

## «Das einzig Wirkliche sind die einzelnen Individuen»

Ein Interview mit dem Germanisten und Kulturschaffenden Jacques Le Rider

Jacques Le Rider (geb. 1954) ist für die meisten *Europäer*-Leser kein Unbekannter. Wir veröffentlichten in der Sommerdoppelnummer des Jahres 2000 einen längeren Aufsatz zu Nietzsches zweiter *Unzeitgemäßer Betrachtung*; in der Sommernummer 2003 brachten wir einen Auszug aus seiner französischsprachigen Auswahl aus Goethes autobiographischen Schriften, unter dem Titel *Goethe, die Französische Revolution und Napoleon*. Beide Betrachtungen sind als Pdf auf unserer Webseite zu finden.

Le Rider, der in Paris einen Lehrstuhl für deutsche Kulturgeschichte innehat, ist vielleicht der beste gegenwärtige Kenner der multikulturellen Sphäre der «Wiener Moderne» der vorletzten Jahrhundertwende, wie besonders das (aus seiner Habilitationsschrift hervorgegangene) Werk *Das Ende der Illusion – Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, Wien 1990, dokumentiert. Sein erstes eigenständiges Werk zum Wien des Fin de Siècle war die 1982 in Paris und 1985 in Wien erschienene Monographie *Der Fall Otto Weininger – Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*. Wir widmeten diesem genialen, rätselhaften Ausnahmemenschen zum 100. Todestag am 4. Oktober 2004 einen Gedenkartikel (*In memoriam Otto Weininger*, in: *Der Europäer* Jg. 7 / Nr. 12 / Oktober 2003; ebenfalls als Pdf zu finden). Rudolf Steiner sprach im zweitletzten seiner Karmavorträge am 21. September 1924 über Weiningers Leben, Werk und Schicksal, während er im letzten dieser Vorträge Ausführungen über das Karma seines eigenen Lehrers Karl Julius Schröer machte. Beiden Gestalten des Fin de Siècle war trotz ihrer sonstigen Ungleichheit nach Steiner gemeinsam, dass ihnen von früheren Erdenleben her eine reiche Spiritualität innewohnte, welche sich im äußeren Lebensgang nur durch große Hemmungen manifestieren konnte. Weininger und Schröer liegen beide auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien begraben, in Sichtweite nebeneinander.

Jacques le Rider wirkt im großen Stile als ein Vermittler mitteleuropäisch-übernationaler Kulturwerte in den französischen Sprachraum. So redigierte er u.a., zusammen mit Jean Lacoste, eine zweibändige französische Nietzsche-Ausgabe. Vor einigen Jahren publizierte er eine Neuübersetzung des zweiten Teils von Goethes *Faust* (Näheres siehe unten). Dies war der Anlass für mich, ihn um ein Interview für den *Europäer* zu bitten. Die Fragen wurden per Mail gestellt, jeweils eine Frage per Mail, so dass für Fragen und Antworten genug Atemraum blieb. Ich danke Jacques Le Rider für seine Bereitschaft, auf alle Fragen offen und differenziert einzugehen.

Thomas Meyer



Jacques Le Rider in Wien, Sommer 2012

Foto: Regine Hendrich, mit freundlicher Genehmigung des Standard / Wien

### Eine neue französische Faust-Ausgabe

**TM:** Sie haben vor einigen Jahren zusammen mit Jean Lacoste eine französische Neuausgabe von Goethes *Faust* (inkl. dessen *Urfaust*) vorgelegt, den zweiten, rätselhafteren Teil dabei selbst neu übersetzt und kommentiert. Eine immense Arbeit und außerordentliche Leistung. Worin liegt in Ihren Augen die Aktualität dieser wohl wahrhaft europäischen Dichtung? Hat man in Frankreich durch Ihre Ausgabe den *Faust* neu schätzen gelernt? Wie waren die Echos auf diese Publikation?

Goethes *Faust*-Dichtung ist eines der wenigen Bücher, die alle üblichen Gattungen und Kategorien sinnlos machen

**JLR:** In der französischen Romantik hat *Faust*, von Delacroix illustriert, von Nerval übersetzt, von Gounod vertont, eine so große Rolle gespielt, in der klassischen Moderne war die Aktualität der *Faust*-Dichtung wieder so groß, man denke nur an Paul Valérys *Mon Faust*; René Cléments Verfilmung *La Beauté du diable* ist so berühmt, dass die Franzosen mit *Faust* bestens vertraut zu sein glauben. In Wirklichkeit ist das Gegenteil wahr. Von diesem neben Don Juan/Don Giovanni größten modernen Mythos kennt man nur einige Motive, wie man von Homers *Ilias* nur einige wenige Stellen immer wieder zitiert. Zum ersten Mal hat die von Jean Lacoste und mir betreute Ausgabe der Goetheschen *Faust*-Dichtung (2009, im Pariser Verlag Bartillat) den ganzen Zyklus in einer neuen Übersetzung und mit einem ausführlichen Kommentar gebracht: den

*Urfaust*, *Faust I* (von Jean Lacoste übersetzt und kommentiert) und *Faust II*, mit dem ich mich als Übersetzer und als Kommentator auseinandergesetzt habe. Das war für die französischen Leserkreise, die sich noch für klassische, zumal für deutsche Literatur interessieren, in der Tat eine Art



Jacques Le Rider:  
*Goethe Faust*

Neuentdeckung. Anlässlich des faszinierenden neuen *Faust*-Films von Alexander Sokurov kam es 2012 sogar zu einer Taschenbuch-Auflage (in der Taschenbuch-Reihe Omnia des Bartillat Verlags).

Als Übersetzer musste ich die vielen französischen Ausgaben, die es seit der Epoche Nervals gegeben hat, berücksichtigen: das war eine Hilfe, allerdings mehr als Warnung gegen all die Fehler, die man zu vermeiden hat, und zugleich eine einschüchternde Gesellschaft, die ich am Ende lieber meiden wollte. Dabei waren mir die Hamburger, die Münchner und vor allem die Frankfurter *Faust*-Ausgabe sehr nützlich. Auch Ulrich Gaiers ausgezeichnete *Faust*-Edition bei Reclam hat mir sehr oft weitergeholfen.

*Faust II* zieht um 1830 herum, am Ende der sogenannten «Sattelzeit» die Bilanz der modernen Konstellation um 1800. Dabei ist *Faust II* unendlich mehr als nur eine Summe der europäischen guten und schlechten Traditionen seit dem Spätmittelalter und der Renaissance: dieses uferlose Werk ist zugleich eine der hellstichtigsten Prognosen der wichtigsten Figuren der «Dialektik der Aufklärung», über die Adorno und Horkheimer im amerikanischen Exil während des Zweiten Weltkriegs nachdenken. Goethes *Faust*-Dichtung ist eines der wenigen Bücher, die alle üblichen Gattungen und Kategorien sinnlos machen: es ist lyrisch und episch, es ist philosophisch und theoretisch, es ist klassisch, romantisch und, wenn ich so sagen darf, zugleich «experimentelle Literatur», die alle Traditionen reflektiert und dabei mit allen Traditionen bricht.

### Faust und Moses

**TM:** Vor genau hundert Jahren erschien die Arbeit *Faust und Moses* des deutschen Germanisten Konrad Burdach. Sie war sowohl Hugo von Hofmannsthal wie Friedrich Eckstein, dem Jugendfreund Rudolf Steiners bekannt, wie auch Letzterem selbst. Sie scheint heute auch unter Germanisten kaum beachtet zu werden, obwohl sie, wie mir scheint, einen bedeutenden thematischen Faden in Goethes Leben wie auch in seinem *Faust* aufzeigt.

Falls Sie es kennen: Wie beurteilen Sie Burdachs akribisch recherchiertes, wohl kaum auf Französisch übersetztes Werk? Hätte es der heutigen *Faust*-Forschung nichts zu geben?

**JLR:** Konrad Burdach ist heute vor allem als Mitherausgeber des *Ackermann aus Böhmen* und als Autor der Monographie *Der Dichter des Ackermann aus Böhmen und seine Zeit* (Berlin, 1932) berühmt. Auf Burdachs Studie zu Faust und Moses machte Friedrich Eckstein im Frühjahr 1917 seinen Freund Hugo von Hofmannsthal aufmerksam. Hofmannsthal berichtet in seinem Brief an Burdach vom 17. Februar 1918, er sei von diesem Buch sehr angetan und habe darin das «Vielverknüpfende» sehr bewundert. In der literaturwissenschaftlichen Diskussion spielt heute Burdachs *Faust und Moses* keine große Rolle mehr, selbst wenn der Nachweis einiger verblüffend ähnlicher Motive in Goethes *Faust II* und dem *Buch Mose* als ein bleibender Ertrag der Forschung bleibt. Aufschlussreich ist der Vergleich des Faustischen «Strebens» mit «der Sendung Mose», wobei ich den Kontrast, den Gegensatz zwischen beiden Gestalten am ehesten erblicke. Außerdem ist es immer wieder erfrischend, sich die Faust-Gestalt im Kontext der jüdischen Tradition vorzustellen: eine solche Perspektive befreit von der anderen, unerträglich gewordenen Tradition, die den «Faustischen (deutschen) Übermenschen» rühmt.



Michelangelo: Moses

### Aufschlussreich ist der Vergleich des Faustischen «Strebens» mit «der Sendung Mose»

#### Was ist ein Europäer?

**TM:** Im *Le Monde*-Interview vom 13. Juli bezeichnen Sie sich ausdrücklich als einen Europäer. Was macht in Ihren Augen einen Europäer aus? Vielsprachigkeit allein ist es ja nicht. Und wie weit ist solches Europäertum in der heutigen EU repräsentiert?

**JLR:** Wenn ich dies im *Le Monde*-Interview sagte, meinte ich Folgendes: Europäer zu sein, ist für mich ebenso sehr eine Selbstverständlichkeit, wie Franzose zu sein; d. h. es ist zugleich selbstverständlich und nichtssagend. Das Europäertum könnte ich ebenso wenig definieren wie das Franzosentum. «Definieren» meint auch definieren, abschließend statuieren, eine Identität definitiv bestimmen. Somit gelangt man über eine naive, bzw. idealistische und klischeehafte Volkscharakterologie nicht hinaus. Ich würde viel eher die innere Pluralität aller europäischen Kulturen und die entsprechende Pluralität der Vorstellungen Europas betonen, die heute konkurrieren, bzw. konkurrieren sollten. Die Crux der Europäischen Union ist, dass sie sich für das einzig mögliche, für das einzige vernünftige,

für das einzig realistische Europa-Modell aus gibt. So wird Europa nach dem Modell der modernen Nationalstaaten als ein rational und zentral geführtes supranationales Gebilde aufgefasst. Supranational heißt in diesem Fall aber nur «hypernational», im Sinne von «hyper-text»: die National-Politiker setzen ihr nationales Spiel in einer «hyper-nationalen» Organisation fort. Die Euro-Zone ist leider nur die Fortsetzung des nationalen Währungskriegs *omnium contra omnes*. Im Grunde hat die EU mit Europa nur den (usurpierten) Namen gemeinsam.

Die europäischen Demokratien sind so verschlissen, so sehr zu Oligarchien entartet, in denen eine Elite der Wirtschaft und der Politik die Tendenz hat, die demokratischen Wahlen als Risiko und als Faktor der Unstabilität einzuschätzen, dass keine der einzelnen Regierungen imstande ist, sich ein wahrhaft demokratisches Europa vorzustellen. Und man versteht leicht, warum dem so ist. Um ein demokratisches Europa aufleben zu lassen, müsste man einen offenen europäischen politischen Raum, eine gemeinsame europäische politische Kultur entstehen lassen, und dies würde bedeuten, dass man die überholten nationalen Räume aufhebt. Nie aber waren die regierenden Eliten dazu bereit, sich selbst zu entmachten. Um Europa in Wirklichkeit umzusetzen, müsste man resolut mit der Dekonstruktion aller nationalen Institutionen beginnen und den europäischen Wahlen vor allen anderen Vorrang geben. Dann wären die französische Assemblée nationale und der französische Président de la République nichts mehr und nichts weniger als ein Landtag und ein Landespräsident. Leider haben die europäischen Völker ihre Entziehungskur von ihrem jeweiligen nationalen Opium nicht wirklich begonnen: den Europäern verspricht man einen europäischen Hyper-Wohlfahrtsstaat, der besser funktionieren sollte, als die nationalen «Etats Providence». Eine demokratische europäische Verfassung im Sinne z. B. von Jürgen Habermas ist leider noch nicht in Sicht.



Die europäischen Demokratien sind so verschlissen, so sehr zu Oligarchien entartet, in denen eine Elite der Wirtschaft und der Politik die Tendenz hat, die demokratischen Wahlen als Risiko und als Faktor der Unstabilität einzuschätzen, dass keine der einzelnen Regierungen imstande ist, sich ein wahrhaft demokratisches Europa vorzustellen. Und man versteht leicht, warum dem so ist. Um ein demokratisches Europa aufleben zu lassen, müsste man einen offenen europäischen politischen Raum, eine gemeinsame europäische politische Kultur entstehen lassen, und dies würde bedeuten, dass man die überholten nationalen Räume aufhebt. Nie aber waren die regierenden Eliten dazu bereit, sich selbst zu entmachten. Um Europa in Wirklichkeit umzusetzen, müsste man resolut mit der Dekonstruktion aller nationalen Institutionen beginnen und den europäischen Wahlen vor allen anderen Vorrang geben. Dann wären die französische Assemblée nationale und der französische Président de la République nichts mehr und nichts weniger als ein Landtag und ein Landespräsident. Leider haben die europäischen Völker ihre Entziehungskur von ihrem jeweiligen nationalen Opium nicht wirklich begonnen: den Europäern verspricht man einen europäischen Hyper-Wohlfahrtsstaat, der besser funktionieren sollte, als die nationalen «Etats Providence». Eine demokratische europäische Verfassung im Sinne z. B. von Jürgen Habermas ist leider noch nicht in Sicht.

Die europäischen Demokratien sind so verschlissen, so sehr zu Oligarchien entartet, in denen eine Elite der Wirtschaft und der Politik die Tendenz hat, die demokratischen Wahlen als Risiko und als Faktor der Unstabilität einzuschätzen, dass keine der einzelnen Regierungen imstande ist, sich ein wahrhaft demokratisches Europa vorzustellen. Und man versteht leicht, warum dem so ist. Um ein demokratisches Europa aufleben zu lassen, müsste man einen offenen europäischen politischen Raum, eine gemeinsame europäische politische Kultur entstehen lassen, und dies würde bedeuten, dass man die überholten nationalen Räume aufhebt. Nie aber waren die regierenden Eliten dazu bereit, sich selbst zu entmachten. Um Europa in Wirklichkeit umzusetzen, müsste man resolut mit der Dekonstruktion aller nationalen Institutionen beginnen und den europäischen Wahlen vor allen anderen Vorrang geben. Dann wären die französische Assemblée nationale und der französische Président de la République nichts mehr und nichts weniger als ein Landtag und ein Landespräsident. Leider haben die europäischen Völker ihre Entziehungskur von ihrem jeweiligen nationalen Opium nicht wirklich begonnen: den Europäern verspricht man einen europäischen Hyper-Wohlfahrtsstaat, der besser funktionieren sollte, als die nationalen «Etats Providence». Eine demokratische europäische Verfassung im Sinne z. B. von Jürgen Habermas ist leider noch nicht in Sicht.

**Die Crux der Europäischen Union ist, dass sie sich für das einzig mögliche Europa-Modell ausgibt.**

### Malwida von Meysenbug – eine Europäerin

**TM:** Sowie Goethe ein übernationales «Deutschtum» vorschwebte – das er gelegentlich mit dem übernationalen Element des Judentums parallelisierte (man denke an die Parallele Moses/Faust) –, so dürfte ein «übernationales Europäertum» also das Kennzeichen jedes wirklichen «Europäers» sein, der Europa weder mit seiner eigenen Na-

tionalität noch mit der heutigen EU oder dem Euro identifiziert. Eine Persönlichkeit, die in dem von Ihnen angegebenen Sinne wirkliches Europäertum darlebte, war die heute weitgehend vergessene Schriftstellerin Malwida von Meysenbug (1816–1903). Sie war mit Alexander Herzen, Richard Wagner und Friedrich Nietzsche befreundet. Sie haben Ihr eine umfassende Monographie gewidmet.

Das Buch konnte aus wirtschaftlichen Gründen bis jetzt leider noch nicht auf Deutsch erscheinen.\* Wie war die Rezeption in Frankreich?

**JLR:** In Frankreich war die Rezeption unerwartet gut. Dank einer schönen Rezension durch Marc Fumaroli in *Le Monde* bekam das Buch eine gute Visibilität. Außerdem sind sehr viele Aspekte von Malwida von Meysenbugs Schicksal durch die französische Kultur geprägt: in ihrer Jugend lernte sie Französisch und in London unterhielt sie sich mit Alexander Herzen auf Französisch und auf deutsch. Herzen hatte die 1848er Revolution in Paris mitgemacht und erzog seine Kinder auf Französisch. Später wurden seine verlegerischen Projekte in Genf und Basel z.T. auf Französisch durchgeführt. In seiner Genfer Imprimerie russe wurde 1869 der erste Teil der *Mémoires d'une idéaliste* auf Französisch übersetzt: Malwida hatte sich selbst ins Französische übersetzt und verwandte später das deutschsprachige Originalmanuskript für die deutsche Ausgabe von 1876, die Nietzsche mit Begeisterung las. 1873 heiratete Malwidas Pflgetochter Olga Herzen den französischen Historiker Gabriel Monod, den sie 1866 in Florenz kennengelernt hatte: Malwida verbrachte mit Olga den Winter 1869-1870 in Paris; ab 1875 lebte Malwida von Meysenbug regelmäßig in Paris, in Maisons-Laffitte und später in Versailles im Kreis der Familie Monod. Im Sommer 1889 traf sie im Hause Monod in Versailles Romain Rolland, damals noch élève der Ecole normale supérieure, im Fach Geschichte ein Schüler Monods. Ab Herbst 1889 war Romain Rolland als Musikwissenschaftler und -historiker élève der Ecole française de Rome. Dort war er regelmäßig in Malwida von Meysenbugs Wohnung zu Gast, und er wurde von ihr mit Wagners Partituren vertraut gemacht. Später blieb Romain Rolland ein treuer Freund und Korrespondent Malwidas: Sie schrieben sich auf Französisch, und diese Korrespondenz ist einer der schönsten, durch und durch europäischen Briefwech-



Jacques Le Rider:  
*Malwida von Meysenbug*

wechsel.

\* Falls die entsprechenden Mittel zusammenkommen, soll es im Perseus Verlag erscheinen.

sel des Fin de siècle und der Jahrhundertwende, für die Romain Rolland-Forschung eine der wichtigsten Quellen. Allein aus diesen historischen Gründen ist Malwida von Meysenbug in Frankreich keine Unbekannte. Ihre große Bedeutung in Richard Wagners und Friedrich Nietzsches Leben, die beide in Frankreich intensiv rezipiert wurden, macht den Rest aus und erklärt, warum ein Buch über Malwida von Meysenbug in Frankreich ein breites Interesse auf sich ziehen konnte.

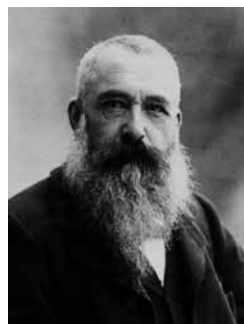
### Ihre große Bedeutung in Richard Wagners und Friedrich Nietzsches Leben erklärt, warum ein Buch über Malwida von Meysenbug in Frankreich ein breites Interesse auf sich ziehen konnte.

Malwida von Meysenbug erlebte die verschiedensten Formen Europas: den Völkerfrühling von 1848, das Europa der deutschen, russischen, polnischen, französischen, italienischen Exilanten in London, den Bismarckschen Nationalismus und später den Wilhelminischen Imperialismus, den italienischen risorgimento, Frankreich im Second Empire, die Dritte Republik, die Dreyfus-Affaire. Allerdings war ihr europäisches Gefühl, scheint mir, eher im Sinne eines kulturellen Kosmopolitismus zu verstehen. Malwida von Meysenbug hat nach ihrer Periode des revolutionären Engagements im Vor- und Nachmärz immer mehr in ästhetischen und ethischen Kategorien gedacht und das politische Terrain verlassen.

#### Die Wirklichkeit der einzelnen Individualität

**TM:** Ihre kultur-historische Forschung und publizistische Tätigkeit fand in der Mitte der 70er Jahre in Wien einen entscheidenden Ausgangspunkt. Sie haben, zunächst als Dissertation, dann in erweiterter Buchform die erste umfassende Monografie zum Leben und Werk *Otto Weiningers* vorgelegt, diesem rätselhaften und genialen Menschen, der wegen seiner anti-feministischen Thesen u.a. von August Strindberg bewundert wurde. Später haben Sie über Hofmannsthal und Arthur Schnitzler publiziert. Sie veröffentlichten mit Jean Lacoste eine französische Nietzsche-Ausgabe, mit teilweisen Neuübersetzungen seiner Texte; es folgten eine Auswahl aus Goethes autobiographischen Schriften, die erwähnte Monographie über Malwida von Meysenbug und dann der *Faust*. Und jüngst haben Sie ein Buch über den vergessenen Sprachkritiker veröffentlicht: *Fritz Mauthner – une biographie intellectuelle*.\*

So haben Sie als frankophoner Kulturschaffender bedeutendem mitteleuropäischem Kulturgut eine Brücke nach Frankreich gebaut.



Claude Monet



Gustav Mahler

Gibt es auch spezifisch französischsprachige Kulturleistungen, die Sie gerne in den deutsch-mitteleuropäischen Raum vermittelt sähen, sei es durch Sie selbst oder durch Andere?

**JLR:** Ich finde es schön, dass Sie mich als einen Kulturschaffenden betrachten. Oft werden Grenzen gezogen zwischen Kultur und Wissenschaft, Universität, Forschung. Außerdem werden innerhalb der Wissenschaft und der Forschung Grenzen gezogen zwischen den exakten Naturwissenschaften, die allein wissenschaftlich seien, und den sogenannten Geistes- und Sozialwissenschaften, die auf lauter words, words, words hinauskämen. Um genauer auf Ihre Frage einzugehen, möchte ich auf meine vorherigen Aussagen zur europäischen Identität zurückkommen. Der Begriff «kulturelle Identität» wird, glaube ich, produktiv, wenn er als dynamisch und prozessual aufgefasst wird. Jede Kultur erstarrt zum historischen Museum und zum philiströsen Bildungsbesitz, wenn sie nach rückwärts schaut und nicht länger lebendig und kreativ wirkt. Außerdem frage ich mich, ob «Kultur» nicht vielleicht ein leerer Allgemeinbegriff, ein Abstraktum ist. Das einzig Wirkliche, das sind die einzelnen Individuen. Und dann zerfällt die Vorstellung von einer französischen, bzw. deutschen Kultur in eine unabsehbare Pluralität von Kultur- und Lebensformen. Wenn ich an Proust, Debussy oder Monet denke, kommt mir der Begriff «französische Kulturleistung» als genauso sekundär vor, wie der Begriff «deutsche (oder österreichische, oder mitteleuropäische)

### Ich finde es schön, dass Sie mich als einen Kulturschaffenden betrachten.

«Kulturleistung», wenn ich an Schnitzler, Mahler oder Klimt denke. Jeder Einzelne transportiert seine eigene Weltkultur. Jedes Individuum ist heute ein Mikrokosmos der globalisierten Kultur. Wie das politische Europa erst Wirklichkeit wird, wenn man die älteren und jüngeren Nationalstaaten nicht mehr als das Alpha und das Omega der Politik betrachtet, sondern als alte Büchsen, die man am besten nicht mehr öffnen sollte, und wenn man die

\* Jacques Le Rider, *Fritz Mauthner – Une biographie intellectuelle*, Bartillat 2012

manie des boîtes überstanden hat, so wird eine europäische Kultur erst dann lebendig, wenn man die alten nationalen Einteilungen als ebenso nichtssagend empfindet wie alte, nicht mehr gebrauchte Wörter, deren Sinn man nicht mehr genau versteht. Allerdings wäre nach meinem Geschmack ein begrenztes europäisches Kulturverständnis ebenso unbehaglich wie ein nationales. Anders gesagt: was französisch ist an der französischen Kultur, geht mir als Franzosen auf die Nerven (als Jugendlicher ergriff ich die Flucht, sobald ich solche Redewendungen vernahm wie «la chanson française», le «cinéma français», «la cuisine française» oder «le bon goût français», und in der Beziehung bin ich jung geblieben...). Was deutsch ist an der deutschen Kultur, wenn überhaupt, finde ich «interessant», in bestimmten historischen Situationen schrecklich, meistens aber provinziell und daher ungenießbar.

### Das einzig Wirkliche sind die einzelnen Individuen.

#### Repräsentative Gestalten der Wiener Moderne

**TM:** Gerne greife ich Ihre Formulierung auf: «Jedes Individuum ist heute ein Mikrokosmos der globalisierten Kultur». Einem Individuum in solchem Sinne, oder einem wahren Individualisten gilt auch Ihre jüngste Buchpublikation – die Monographie über Fritz Mauthner, die außen den Untertitel trägt «une biographie intellectuelle» und innen mit «Scepticisme linguistique et modernité» näher bezeichnet wird. Auch hier haben Sie einen fast total Vergessenen neu ans Licht geholt. Faszinierend die von Ihnen konstatierte Wertschätzung, die Mauthner u.a. beim frühen Morgenstern wie auch bei Jorge Luis Borges, James Joyce oder Samuel Beckett genoss. Wittgenstein bezieht sich in seinem *Tractatus* auf Mauthner, sich allerdings zugleich abgrenzend. Mit seiner «Kritik der Sprache» ist Mauthner ganz zweifellos zu einem wichtigen Wegbereiter der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts geworden.

Ich selbst, ich gestehe es, betrachte die «Sprachphilosophie» trotz ihrer wertvollen Entdeckungen in gewisser Hinsicht als einen Abstieg innerhalb der Philosophiegeschichte, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts vollzog, weil das Ende aller Systemphilosophie erreicht war, wie schon Richard Wahle im Jahre 1896 diagnostiziert hatte. Eine Alternative wäre gewesen, gleichzeitig auch über die Philosophie *hinauszugehen*, aber nicht, um zu einer inhaltslosen «Mystik ohne Gott» zu gelangen, wie Mauthner sie propagiert, sondern um in einen real-geistigen Bereich einzudringen, ohne dabei die philosophische Besonnenheit zu verlieren.\*

Diese nicht aufgegriffene Alternative ändert in meinen Augen aber nichts an der Tatsache, dass Mauthner geistreich ist und uns helfen kann, unser Verhältnis zur Sprache bzw. zu allem «Denken in Worten» neu zu klären und zu erfrischen. –

Was war für Sie selbst der treibende Faktor, diese wiederum enorme Arbeit zu unternehmen? Können Sie unseren Lesern kurz umreißen, worin Sie selbst die Aktualität Mauthners für unsere Zeit erblicken?

**JLR:** Seit meiner Dissertation über Otto Weininger (zuerst 1982 im Pariser P.U.F. Verlag erschienen) faszinieren mich die «Fälle», im Sinne einer ärztlichen Fallgeschichte, ebenso sehr wie die Klassiker der Literatur und der Philosophie. Die Klassiker sind in ihrer Genialität jeweils Ausnahmen, die sich zugleich mit ihrer Zeit auseinandersetzen und von ihrer Epoche bis zur absoluten Zeitlosigkeit entfernen. Die Fälle, die ich meine, sind geniale Symptome ihrer Zeit. Über die Wiener Moderne um 1900 habe ich bei Otto Weininger mehr gelernt als bei manchen Autoren, die dem literaturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Kanon angehören. Die analytischen Kategorien meiner Habilitationsschrift *Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität* (1989, ebenfalls im P.U.F. Verlag) habe ich zu einem wesentlichen Teil aus Weiningers *Geschlecht und Charakter* entnommen. Man könnte sagen, dass die Beobachtung Otto Weiningers für mich das Stadium der Klinik und die Arbeit über die Wiener Moderne das Stadium der Theorie war. Von Weininger ausgehend habe ich das «Dreieck männlich-weiblich-jüdisch» rekonstruiert, in dem sich in dieser Epoche manch Entscheidendes bewegt.



Otto Weininger auf dem Totenbett, 1903

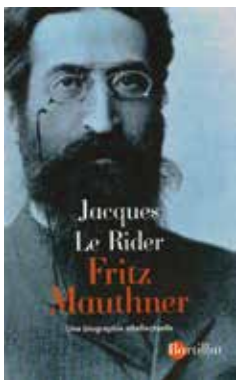
### Über die Wiener Moderne habe ich bei Otto Weininger mehr gelernt als bei manchen Autoren, die dem literaturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Kanon angehören.

In meinen Augen ist Fritz Mauthner ein geniales Symptom des *linguistic turn* im 20. Jahrhundert. Mit *linguistic turn* meine ich hier nicht, was Mauthner zu tun glaubte und worin er scheiterte: der Kantschen dreifachen Kritik eine vierte, und zwar die Sprachkritik hinzuzufügen. Mauthner ist nicht als der Fortsetzer der rationalistischen und empiristischen Sprachkritik des 18. und 19. Jahr-

\* Diese These soll in einer künftigen Nummer näher begründet

werden. TM

hundreds bedeutend. Eine zentrale Figur in der ersten modernen Konstellation des 20. Jahrhunderts von dem Jahrzehnt vor 1914 bis zu den 1920er Jahren ist er deshalb geworden, weil er die ungelöste und vielleicht unlösbare Sprachproblematik der Moderne thematisiert hat. Der Bildungsgedanke und das Kultursystem der Herder-, Goethe- und Humboldt-Zeit, das also, was man den deutschen Neuhumanismus nennt, hat die monotheistische Tradition der Identifizierung Gott = Gottes Wort in dem säkularisierten Kult der Sprachen (der deutschen Muttersprache, der sog. toten Sprachen Griechisch und Latein, der fremden Sprachen) und des gedruckten Wortes aufgehoben. Die Sprachtheorie (als kooperatives Unternehmen der Theologie, als «Pneumatologie» und als Hermeneutik, der Sprachphilosophie, der Sprachwissenschaft und der Philologie) wird am Anfang des 19. Jahrhunderts zur Königin der Geisteswissenschaften. Die Bildung ist die weltliche Form der Buchreligion und findet in der Bibliothek ihren Tempel. Das Aufkommen einer neuen Gewalt, die Amerikaner die vierte Gewalt der Demokratie nennen, d.h. der unaufhaltsame Aufstieg der Massenpresse und der Zeitungen, die um 1900 die Buchkultur verdrängen, verunsichert alle Träger des Bildungsgedankens: auch Mauthner macht die Journalismus-Kritik zu einem zentralen Thema seiner Kulturkritik, die also auch eine schonungslose Selbstkritik ist, da Mauthner ein Star des Berliner Feuilletonismus geworden war, bevor er die dreibändigen *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* 1901 und 1902 veröffentlichte.



Jacques Le Rider:  
Fritz Mauthner

Der Sprachskeptiker Mauthner ist das Symptom der Kulturkrise im 20. Jahrhundert. Das kulturelle System der Bildung wird von ihm als ein durch die Druck- und Wortmedien gesteuertes, globalisiertes Unterdrückungssystem entlarvt. Die Mauthnersche Sprachkritik ist eine Kulturkritik und als solche entwickelt sie sich zu einer Medienkritik. Das macht ihre historische Bedeutung aus und erklärt auch ihre Aktualität: die Medienkritik ist heute mehr denn je an der Tagesordnung.

### Die Mauthnersche Sprachkritik ist eine Kulturkritik.

Nun aber besteht die verblüffende Paradoxie Fritz Mauthners darin, dass er zehn Jahre leidenschaftlich an seiner Sprachkritik arbeitete und mit über zweitausend Seiten *Beiträge...* begann, auf die das ebenso voluminöse *Wörterbuch der Philosophie* folgte, ohne ein klares Ziel zu haben.

Dass er ein tiefes Unbehagen in der Wortkultur empfand und eine Rettung suchte, ist evident. Er war aber kein Logiker, kein Sprachwissenschaftler, kein Sprachreformer. Er wollte ein Sprachkritiker sein im Sinne Bacons und Humes und war am Ende ein radikaler Sprachskeptiker in der Tradition des Sextus Empiricus. Er wollte eine Kulturrevolution anbahnen und verfiel in eine Form des Nihilismus: in den Sprachnihilismus. Er symptomatisierte das Leiden an den Missbräuchen der Sprache in der modernen Kultur, artikulierte mit einer einmaligen Wortgewalt die Ohnmacht des Wortes, fand aber keinen Ausweg aus bestimmten Aporien: Kann man die Sprache in der Sprache und durch die Sprache überwinden? Wenn die menschliche Natur nicht zuletzt durch das Sprachvermögen definiert werden kann, ist es ebenso schwierig, sich einen Menschen ohne Sprache wie einen Menschen ohne Kopf vorzustellen. Dass die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt sind, zeigt auch Wittgenstein: zugleich aber zeigt er, dass die Sprache nicht im Stande ist, ihre eigenen Grenzen zu setzen, und noch weniger, sich über ihre vermeintlichen Grenzen hinwegzusetzen. Deshalb faszinierte Mauthner Jorge Luis Borges, James Joyce, Samuel Beckett: weil er die Sprachskepsis ad absurdum trieb, weil er der Tradition der Wortreligion den radikalsten Wortunglauben entgegenzusetzen wollte und mit der Zertrümmerung dieses Kulturwertes Sprache alle anderen Kulturwerte seiner Zeit zu liquidieren drohte, angefangen mit der Wissenschaft. Nicht die Erträge der Mauthnerschen Theorie haben so viele namhafte Leser interessiert, sondern, wenn ich so reden darf, sein methodischer Wahnwitz. Mauthners Wahnsinn ist der Wahnsinn einer Kultur, die sich nur deshalb für gesund hält, weil die Geisteserkrankung namens Sprache die ganze Menschheit angesteckt hat. Es gibt keine Kultur mehr, die nicht gewortet wäre, meint Mauthner. Und fügt hinzu: eine Kultur, die diesen Namen verdienen würde, wäre eine Kultur des Schweigens.

### Nicht die Erträge der Mauthnerschen Theorie haben so viele namhafte Leser interessiert, sondern sein methodischer Wahnwitz.

In diesem Sinne hat Mauthner die historischen und die zeitgenössischen Formen der apophatischen, von ihm «wortskeptisch» genannten Mystik untersucht. Das ist aber ein anderes Blatt...

### Die akademische Literaturwissenschaft und Rudolf Steiner

**TM:** Lassen Sie uns bitte nochmals zu unserem Ausgangspunkt, dem *Faust* zurückkehren:

Die erste ungekürzte Gesamtauführung auf einer deutschsprachigen Bühne wurde 1938 durch Marie Steiner-von Sivers in Dornach inszeniert. Es gibt viele Äußerungen des frühen Goetheforschers Rudolf Steiner zur Dichtung. Auch hat Steiner in meinen Augen sehr Bedeutendes zu Nietzsche ausgeführt. Nicht nur machte er auf die drei grundverschiedenen Perioden in dessen Schaffen aufmerksam; auch der tiefere spirituelle Hintergrund der letzten Werke *Ecce homo* und *Der Antichrist* wurde von ihm beleuchtet wie von niemandem sonst.

Soweit ich sehe, hat die Goethe- und Nietzscheforschung von Steiners Äußerungen kaum Notiz genommen,



Rudolf Steiner 1917

obwohl mir zwei deutschsprachige Germanistikprofessoren bekannt sind, welche mit Steiners Äußerungen zum *Faust* vertraut sind. Bei einem von ihnen saß ich einst als Student in den Vorlesungen: Karl Pestalozzi. 1982 hatte Pestalozzi eine Inszenierung des ganzen *Faust* in Dornach gesehen, der *Faust*-Hinweise Steiners zugrunde lagen, u.a. in Bezug auf das Ver-

hältnis des Doctor Marianus zu Faust; in seiner jüngsten Publikation *Bergschluchten – Die Schluss-Szene von Goethes Faust* (Basel 2012) bringt der seit vielen Jahren emeritierte Germanist gleich im ersten Kapitel einen anerkennenden Hinweis auf Steiners Faustvortrag vom 14. August 1915 (GA 272). Muss man – auch heute noch – gewissermaßen erst emeritiert sein, um sich einen positiven Hinweis auf Steiner erlauben zu können?

Was sind die tieferen Gründe für diese Sachlage? Steckt die auch von Mauthner vertretene prinzipielle Ablehnung einer Wissenschaft vom Geist dahinter, wie sie Steiner gerade in Anknüpfung an Goethe begründet hat? Wenn ja, welche sachlichen Gründe hätte eine solche Ablehnung?

**JLR:** Mauthners ursprünglicher Impetus sind der Kampf gegen alle europäischen Religionen, die Dekonstruktion von «Gottes Wort», dessen Reduktion auf «das Wort Gott» und der konsequente Atheismus. Für ihn bestand kein wesentlicher Unterschied zwischen Theosophie, Spiritismus und Anthroposophie. Im vierten Band seines letzten Mammutwerkes *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande* (von Mauthner noch vollendet und 1923 bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin veröffentlicht) findet man S. 402 einen vehementen Anti-R. Steiner-Abschnitt. Die «Scheinwissenschaft» dieses «Cagliostro» sei nicht zu widerlegen, schreibt Mauthner, nur auszulachen. In der Fußnote zu dieser Seite 402 attackiert Mauthner Moltke, «den Freund und Vertreter des Theosophen».

## Persönlich finde ich es töricht, originelle und anregende Ideen Rudolf Steiners nicht ernstnehmen zu wollen.

Ich muss Ihnen das Geständnis machen, dass ich Steiners *Faust*-Buch nicht kenne und dass ich Karl Pestalozzis neueste Arbeit zu der Bergschluchten-Szene noch nicht gelesen habe, wobei ich seit Jahren ein eifriger und respektvoller Leser der Beiträge Pestalozzis zur Nietzsche-, zur Hofmannsthalforschung und de aliquibus rebus aliis gewesen bin.

Persönlich finde ich es töricht, originelle und anregende Ideen Rudolf Steiners zur Goethe-Forschung und zu anderen Fragen, die er berührt hat, prinzipiell nicht ernstnehmen zu wollen. Als ich über die Farben arbeitete (*Les Couleurs et les mots*, P.U.F., 1997; *Die Farben und die Wörter. Geschichte der Farbe von Lessing bis Wittgenstein*, Wien, Böhlau, 2000), hat mich z. B. Rudolf Steiners Rezeption und Weiterentwicklung der Goetheschen Farbenlehre gefesselt.

### Kultur und Zensur

**TM:** Herr Le Rider, gibt es ein «work in progress», über das Sie unseren Lesern vielleicht etwas verraten könnten? Wissenschaftliche, biographische oder kulturhistorische Zukunftsprojekte?

Es ist ja glücklicherweise nicht damit zu rechnen, dass Sie plötzlich nicht mehr schreiben werden...

**JLR:** Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich alle Buch-Projekte aufzählen würde, die mir in meinen Tagesphantasien einfallen... Jedes neue Buch ist ein riskantes



Rembrandt: Faust

Unternehmen: war das Thema klug gewählt? Wird das Konzept am Quellenstudium scheitern oder wird die Dokumentation die Anfangshypothesen tragen? Wird das Manuskript in Schwung kommen? Wird es einen Verleger finden? Wird das Buch, wenn überhaupt, Kritik oder Lob ernten? Bücherschreiben gilt in unseren europäischen Ländern, in denen man nur

noch auf Drittmittelwerbung für Riesenforschungsprojekte mit einem internationalen Symposium alle drei Monate schwört und Tagungsakten am Fließband fabriziert, als altmodisch. Es ist außerdem etwas riskant: Mit jedem neuen Buch setzt man sich irgendwie aus, als ob man jedesmal seine Dissertation wieder zu «verteidigen» hätte.

Mein in diesem Sommer erst recht begonnenes neues Projekt läuft unter dem Arbeitstitel «Die Zensur für die Kultur?» und beschäftigt sich wieder mit meinem Lieblingsthema Wien vom Fin de siècle bis 1914. Im Vormärz stand die Beseitigung der Zensur an erster Stelle der

Forderungen der Liberalen. Erst im Dezember 1862 wird das Presserecht auf freiheitliche Grundlagen gestellt. Im Staatsgrundgesetz vom Dezember 1867 wird die Pressefreiheit verankert (Artikel 13). 1868 wird das Strafmittel der Einstellung, 1894 die Kautionspflicht abgeschafft. Somit sind die Forderungen der 1848er Liberalen endlich erfüllt.

Die Entlarvung der Selbstzensur, die innerhalb der Redaktionen erfolgt und sich ebenso verheerend wie die politische Zensur im Vor- und Nachmärz auswirkt, macht Karl Kraus zum zentralen Thema seiner Kritik an der liberalen Zeitungs-Presse. Um finanzielle Interessen zu wahren, sich an das Geld- und Bildungsbürgertum anzubiedern und den Machthabern zu gefallen, verpflichteten sich die tonangebenden Zeitungen, bestimmte Themen systematisch totzuschweigen. Theodor Herzl, für Karl Kraus ein Prototyp des zeitgenössischen Schmock, war selbst das Opfer dieser sich hinter der Fassade der Liberalität verbergenden (Selbst)Zensur: in der *Neuen Freien Presse* durfte er über alles schreiben, nur nicht über die «jüdische Frage» und noch weniger über den Zionismus. Wenn Kraus den kulturellen Fortschritt kritisch überprüft, den man gewöhnlich mit der Durchsetzung der Pressefreiheit verbindet, fragt er sich, ob die Zensur doch nicht das geringere Übel war: «Zensur und Zeitung – wie sollte ich nicht zugunsten jener entscheiden? Die Zensur kann die Wahrheit auf eine Zeit unterdrücken, indem sie ihr das Wort nimmt. Die Zeitung unterdrückt die Wahrheit auf die Dauer, indem sie ihr Worte gibt. Die Zensur schadet weder der Wahrheit noch dem Wort; die Zeitung beidem.»

### Mein in diesem Sommer begonnenes neues Projekt beschäftigt sich wieder mit meinem Lieblingsthema Wien.

Der alte vorwiegend politische Begriff der Zensur wandelt sich in der Periode von den 1860er Jahren bis 1914. Das wird in der Diskussion über die Theaterzensur deutlich. In der Regierungszeit von Ministerpräsident Ernest von Koerber (1900-1903) wird die Theaterzensur neu organisiert und rationalisiert. Im Erlass vom April 1903 steht der Schutz der guten Sitte und der kulturellen (ästhetischen und ethischen) Grundwerte im Vordergrund. Im Prinzip sind kein Thema und keine Meinung verboten, doch ist der Rahmen der Aufführungsfreiheit auf dem Theater strikt gesetzt. So wehrt sich die bürgerliche Kultur gegen die Herausforderung der Gesellschaftskritik und der modernen Ästhetik.

Die Theaterzensur machte die Aufführung von Schnitzlers *Professor Bernhards* in Österreich unmöglich (die Uraufführung fand 1912 in Berlin am Kleinen Theater statt). Die Begründung des Wiener Zensurverbots hob die tendenziöse Schilderung öffentlicher Verhältnisse in Wien,

die «Parlamentsparodie» und die Satire des «Ministers für Kultus und Konkord» (= Konkordat) hervor. Die Problematik des Antisemitismus, die man heute als das zentrale Anliegen des Stücks betrachtet, blieb aber unerwähnt...

In diesem sensiblen Bereich des Antisemitismus blieb die «modernisierte Zensur» ganz besonders blind. Angeblich wurde keine Beleidigung der Religion zugelassen, und doch zeigte sich die Justiz besonders nachsichtig, wenn es sich um Angriffe gegen das Judentum handelte. Die große Verbreitung der antisemitischen Pamphlete August Rohlings (nicht nur) in Österreich, die Schwierigkeiten, die Josef Samuel Bloch in seinen Prozessen gegen Rohling zu überwinden hatte, zeigt deutlich, dass die antichristlichen «Blasphemien» viel strenger zensiert und bestraft wurden als die Angriffe gegen «die Juden» und die Verlästerung jüdischer Religionsbegriffe. Das ist ein Indiz mehr dafür, dass der Antisemitismus im *Fin de siècle* zum kulturellen Code (Sh. Volkov) geworden ist.

Die Ambivalenz des Begriffs Zensur in Sigmund Freuds «Kultur-Analyse» ist auffällig. In einem Brief vom Dezember 1897 an Wilhelm Fließ vergleicht Freud den Eindruck von Sinnlosigkeit, den das Delirium vermittelt, mit der Absurdität, die die russische Zeitungszensur bewirkt: die Zensur ganzer Sätze und Abschnitte macht den Sinn des ganzen Textes unverständlich. Doch schon in der *Traumdeutung* (1899/1900) wird der Zensur eine positive Rolle von Freud zuerkannt: sie fungiert (in der ersten Freudschen Topik) als Sieb zwischen dem Unbewussten, dem Vorbewussten und dem Bewusstsein. Ab *Zur Einführung des Narzissmus* (1914) wird in Freuds Theorie die Zensur vollends mit dem moralischen Bewusstsein gleichgesetzt, in seinen letzten Texten wird das Über-Ich als Zensor des Ich dargestellt. Ohne Zensur kein Kulturprozess. Jeder Fortschritt in der Geistigkeit setzt eine gesunde und kräftige Zensur, ein strenges Gesetz, Gebote und Verbote voraus. Dabei handelt es sich wiederum um Selbstzensur: die Verinnerlichung der Kulturform erfolgt durch die Verdrängung der zensierten Triebregungen.

Vom Nutzen und Nachteil der Zensur für die Kultur: diese Diskussion durchzieht verschiedene Felder der Wiener Gesellschaft und Kultur in der (relativ) liberalen Zeit von den 1860er Jahren bis 1914. Die Frage bleibt für die Kulturanthropologie zentral: sind *Kultur* und *Zensur* unzertrennliche oder antagonistische Begriffe? Unzertrennlich *und* antagonistisch, meint Freud im *Unbehagen in der Kultur*. Gibt es einen Ausweg aus dem *circulus vitiosus* von Kultur und Zensur?

Das ist der Stand meiner neuen Arbeit. In einem Jahr kann ich Ihnen berichten, ob sie gut gediehen ist. Das hängt von der Inspiration ab und von den hoffentlich glücklichen Begegnungen mit aufschlussreichen Quellen.